

d

Alice Horáčková
Geteiltes Haus

ROMAN

Aus dem Tschechischen von
Sophia Marzolff

Diogenes

Die Originalausgabe erschien 2022
bei Nakladatelství Argo, Prag, unter dem Titel
»Rozpůlený dům«

Copyright © Alice Horáčková
Covermotiv: Gemälde von Ksenya Istomina,
»Kamilla« (Ausschnitt), Öl auf Leinwand, 70 × 50 cm
Copyright © Ksenya Istomina / Courtesy Galerie Bonnard,
Niederlande / www.galeriebonnard.com

Die Arbeit der Übersetzerin am vorliegenden Text
wurde vom Bayerischen Staatsministerium für
Wissenschaft und Kunst gefördert.

Diese Veröffentlichung wurde vom Kulturministerium
der Tschechischen Republik unterstützt.



MINISTRY OF CULTURE
CZECH REPUBLIC

Der Diogenes Verlag wird vom Bundesamt für Kultur
für die Jahre 2026–2028 mit einem Strukturbeitrag unterstützt

Die Nutzung dieses Werks für Text und Data Mining im
Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor

Alle deutschen Rechte vorbehalten
Copyright © 2026
Diogenes Verlag AG Zürich
info@diogenes.ch · www.diogenes.ch
In Fragen zur Produktsicherheit (GPSR):
truepages UG (haftungsbeschränkt)
Westermühlstraße 29, 80469 München
info@truepages.de
180/26/852/1
ISBN 978 3 257 07400 0

*Meinem Vater und
meinem Onkel gewidmet*

Inhalt

Prolog

9

K.-u.-k.-Monarchie

II

Erster Weltkrieg

99

Erste Tschechoslowakische Republik

1918–1938

177

Zweite Republik

1938–1939

359

Zweiter Weltkrieg

437

Dritte Republik

(1945–1948)

765

Epilog

869

Danksagung

871

Die wichtigsten Personen

873

Zweisprachige Liste der Orte

875

Prolog

Eine Frau, weder jung noch alt, schrieb einen Brief. Schwer zu sagen, wann bei einer Frau das Alter beginnt, aber Anežka fühlte sich schon recht lange alt. Sie schrieb mit einem Bleistiftstummel und neigte den Kopf tief übers Papier. Sie war immer der Meinung gewesen, dass man seinen Gefühlen nicht unterliegen darf und dass die Fähigkeit zur Selbstbeherrschung die starken von den schwachen Menschen trennt, doch hier und jetzt, in diesem Kabuff, das man kaum ein Zimmer nennen konnte, fielen ein paar Tropfen auf ihre saubere Schrift. Anežka wischte sie rasch mit der Hand weg, so viel wollte sie dann doch nicht von sich preisgeben.

Liebe Zdenka,

ich habe mich sehr gefreut, von Dir zu hören. Ich hoffe, Du kannst es lesen, mein Tschechisch ist nicht mehr sehr gut. Die Sache mit Hans kann ich nicht fassen. Zdenka, wie konnte das nur passieren?

Uns geht es hier sehr schlecht. Nichts gehört uns, niemand will uns, wir sind halt »Ausgewiesene«. Die Deutschen nennen uns »Böhmacken«. Du kannst Dir nicht vorstellen, wie das ist, wenn man nicht einmal ein Kissen, ein Federbett oder eine Tasse besitzt. Ich

wohne bei einem Sattler, habe hier ein kleines Kämmerchen. Vinzenz tut, was er immer tut, Geschäfte.

Wenn wir doch irgendwann wieder nach Hause könnten, nur dafür leben wir noch. Hier in Bayern ist es nicht schön, es gibt fast nichts zu essen, und man kann nirgendwo Kleider oder auch nur einen Zentimeter Stoff bekommen. Und die Leute sind schrecklich.

Wie geht es Dir, Zdenka, Du kannst von Glück reden, dass Du zu Hause bist. Wenn ich an unser Riesengebirge und an Benetzko denke, muss ich weinen. Wie wir zusammen bei der Großmutter saßen, erinnerst Du Dich?

Wenn Du kannst, Zdenka, dann komm einmal her, und schau nach uns. Was macht Arnošt? Und weißt Du etwas vom Lehrer?

Schreibe mir gleich, Zdenka, ich freue mich so darauf. Und nun bleib schön gesund, ich grüße Dich herzlich,

Deine Anežka

Richte allen in Benetzko meine Grüße aus.

Und bitte geh einmal zum Grab, und zünde für alle eine Kerze an.

K.-u.-k.-Monarchie

Der Korb

Zdenka Honců wollte nicht auf die Welt kommen. Offenbar wollte sie überhaupt nirgendshin, denn sie stemmte sich mit den Füßen ab und wartete. Ihre Mutter ahnte nicht, dass die Geburt begonnen hatte, sie spürte keine Schmerzen, und wenn sie welche gespürt hätte, hätte sie ihnen keine große Bedeutung beigemessen. Ein leichtes Ziehen im Bauch hatte sie schon seit dem fünften Monat, je nun, wie's der Herrgott will, hienieden kommen nur die durch, die es können und noch dazu viel wollen.

Erst als die Fruchtblase platzte, rief man die Hebamme aus dem Nachbardorf, und die forderte sie auf, verschiedene Lagen zu probieren. Die Mutter gab sich Mühe, wechselte die Positionen – und nicht einmal dabei schrie sie besonders laut –, trotzdem kam das Kind mit dem Hintern voraus. Ein kleines rotes Häufchen, schlappe zweieinhalb Kilo, weniger, als Neugeborene gewöhnlich wiegen. Es war ein Glück im Unglück; wäre Zdenka größer gewesen, wären wohl beide gestorben. So starb nur ihre Mutter.

»Stell den Korb mit der Kleinen auf den Ofen, und bete«, befahl die Hebamme dem Vater Honců und machte sich auf den Weg, denn sie musste an diesem Abend noch zu den Hollmanns nach Hample. Es war zwar nicht weit, aber es ging bergauf, und die Hebamme war nicht mehr die Jüngste.

Der Wichtigtuer

Seit er denken konnte, glaubte Vinzenz, dass er etwas erreichen würde. Etwas Großes und Außergewöhnliches, an das man sich erinnern wird. Er war der Älteste der Hollmann-Kinder, zumindest wenn er seinen Bruder Emil nicht mitzählte. Der war zwar noch etwas älter, aber was war der schon für ein Hollmann? Dieser Tollpatsch hatte keine großen, starken Hände, er hatte nicht das längliche Gesicht und auch nicht die struppigen Augenbrauen, während Vinzenz all das hatte und stolz darauf war.

»Unsere Familie hat nämlich Spindlermühle begründet«, erklärte er oft seinem jüngeren Bruder Hans, der auch nicht aussah wie ein Hollmann. Er wiederum hatte Hände wie ein Taschendieb, blondes Haar und auf alles eine schlagfertige Antwort: »Aber warum haben sie's dann Spindlermühle genannt und nicht Hollmannsmühle?«

»Das musst du den Voater fragen«, fertigte Vinzenz ihn ab. Er wusste, dass Hans den Vater so schnell nicht fragen würde, denn dieser war Jahr für Jahr, von Schlammzeit zu Schlammzeit damit beschäftigt, Holz zu fällen, Baumstümpfe zu entfernen und die Wege nach Preußen mit Steinen zu pflastern.

»Was stehst du hier und hältst Maulaffen feil? Los, leg Holz nach, und gib Wasser auf die Katuffeln«, ertönte hinter Vinzenz eine heisere Stimme, und die runzelige Alte mit Kopftuch packte ihn am Ellbogen.

Vinzenz entwand sich ihr, die verkochten Kartoffeln hingen ihm schon zum Halse heraus, Katuffeln, Katuffeln, im-

mer nur Katuffeln ... Laut sagte er nichts. Es hatte keinen Zweck, mit der alten Hollmännin zu streiten. Für ihr Alter war sie stark wie ein Pferd, und sie hatte immer das letzte Wort.

»Und vergiss nicht, auch noch den Stall auszumisten, Vinze!« Diesmal war es nicht die Alte, sondern seine Mutter Amalie, die aus der Stube rief. Schwer lehnte sie in der Tür und hielt den Jüngsten, Otto, in einer Wickeldecke im Arm.

»Warum ich? Warum muss immer ich alles tun? Was ist mit dem Emil?«, fragte Vinzenz. Dabei wusste er gut, dass Emil unterwegs war, um den Männern mit den Baumstämmen zu helfen.

»Wart nur ab, bis Vater nach Hause kommt!«, drohte ihm die Mutter. Amalie war noch keine vierzig Jahre alt und sah aus wie fünfzig, so wie alle Frauen der Hollmanns. Sie hatte fünf lebendige und fünf tote Kinder ausgetragen und sollte das letzte mit fast fünfzig bekommen. Die kundige Henyška aus Markelsdorf würde dem Kind auf die Welt helfen, doch es sollte keinen Namen mehr erhalten. Der Stepanitzer Pfarrer würde den kleinen Körper lediglich mit einem weißen Tuch zudecken und der Steinmetz aus Starckenbach die deutschen Worte meißeln:

*Kurz, zu kurz war ihr irdisches Leben
Klein, zu klein war ihre Hand
Schmerzlich war ihr letztes Streben
Bevor sie stieg zum Grabesrand
Ruhe sanft!*

Doch das käme alles erst nach dem Großen Krieg. Jetzt legte Vinzenz ein weiteres Scheit in den Ofen, im Hinterkopf den hässlichen Gedanken, dass es letztlich nicht so furchtbar schlimm wäre, wenn es mit dem kleinen Schreihals genauso ausging wie mit Elsa, die ein halbes Jahr lang gelebt hatte und dann die Ruhr bekam. Oder wie mit Fridolin.

Der war angeblich durch einen tragischen Unglücksfall gestorben. Ha, dachte Vinzenz bei sich. Er hatte mit eigenen Augen gesehen, wie sein Vater gegen die Wiege trat und der aus Leibeskräften brüllende Fridolin gute zwei Meter durch die Luft flog – und auf einmal war's still. Vinzenz verscheuchte diese Erinnerung lieber und ersetzte sie durch die Worte, die er von der Großmama gehört hatte: »Diese Kinder hatten sowieso keine innere Stärke – woher auch, sie hatten ja nicht mal anständige Knochen!«

Vinzenz wusste, dass man für anständige Knochen anständige Milch brauchte, und die einzige Kuh der Hollmanns war ihnen eingegangen. Sie hatte einen Nagel gefressen, und man hatte sie schlachten müssen. Oder lag es daran, dass die letzten beiden Kinder im Winter geboren waren und nicht im Sommer? Nein, seine Mutter hatte wohl recht, das Leben im Gebirge war einfach hart und würde es immer sein. Vinzenz hatte nicht vergessen, wie sie einmal zu ihm gesagt hatte: »Komm mit!«, und ihm den Stepanitzer Kirchhof gezeigt hatte, wo mittlerweile Fridolin, Elsa, Karl, Rudolf und Albin begraben lagen. Und nicht nur die, der gesamte obere Teil des Friedhofs war mit hübsch gepflegten kleinen Gräbern belegt. Dieses Bild hatte sich tief in Vinzenz' Gedächtnis eingebrannt, wo es weder Kriege noch

Vertreibung je würden auslöschen können. Und er sollte sich noch daran erinnern, wenn er schon lange nicht mehr sicher war, wie diese Geschwister von ihm eigentlich geheißen hatten.

Nein, er selbst würde ganz bestimmt kein so dummes Ende nehmen.

»Mein Bruder Vinzenz ist der schlimmste Wichtigtuer der Gegend. Dem kann man kein Wort glauben. Es ist aberwitzig, was der alles erzählt!«, meinte Emil, seit Vinzenz behauptet hatte, er hätte den Vater gegen Fridolins Wiege treten sehen.

Mein Bruder hat doch keinen Schimmer, versuchte Emil sich einzureden. Er selbst erinnerte sich nämlich noch genau, wie der kleine Fridolin gestorben war, wie er Tag und Nacht gehustet hatte. Es war nicht einfach ein Husten gewesen, es war der pfeifende Atem eines verendenden Welpen, dann hatte er einmal gebellt, und auf der Wickeldecke war Blut gewesen ... Da hatten alle gewusst, dass sie den Doktor nicht mehr zu holen brauchten, für den sie sowieso nicht das Geld hatten, nur noch den Priester. So war's gewesen, was immer sein Bruder da gesehen haben mochte, es wird viel geredet, wenn der Tag lang ist.

Anders als Vinzenz redete Emil nur wenig. Wenn er etwas sagte, stotterte er meist, und wenn er stotterte, blickte er den Leuten nicht in die Augen. Und weil er nicht aufsah, schaute er nach unten, wo sein Blick über geschwollene Beine, abgestoßene Stiefel, große Zehen schweifte. Er konnte alle Beine der Umgebung und wusste sehr sicher, dass die der jungen Zdenka die hübschesten waren. Aber nicht ein-

mal die interessierten ihn wirklich. Emil gewann immer mehr das Gefühl, dass er ohne andere Menschen besser dran war, er hätte gut und gern den ganzen Tag mit Werkeln im Schuppen verbringen können, um anschließend auf seiner Strohmratze in den Schlaf zu sinken; er blieb so still und unauffällig, dass die anderen manchmal vergaßen, dass es ihn gab.

Emil mochte zwar nicht reden, doch in seinem Kopf schwirrte es wie im Bienenstock. Warum kam er mit seinem Bruder so schlecht aus? Mit seinem Vater? Mit der Großmama? Warum war das Leben in der eigenen Familie so schwierig?

Manka Marunka

»Abendessen ist fertig«, brüllte die alte Hollmännin und machte das Kreuzzeichen über dem Brotlaib.

»Warten wir denn nicht auf den Voater?«, fragte Dolfi, die man nach der Großmutter Adolfine benannt hatte.

»Ich habe aber Hunger«, sagte der blonde kleine Hans.

»Na, dann lauf los, und hol ihn aus dem *Ráj*«, sagte die Alte mit hämischem Grinsen.

»Aber ich bin doch noch klein, schau, Großmama, was ich für schwache Beine hab«, erwiderte Hans, obwohl das nicht der Wahrheit entsprach.

»Klein und verflixt durchtrieben«, meinte die Großmutter und wandte sich an Emil: »Dann geh du, und hol ihn.«

»Nein, *ich* gehe!«, rief Vinzenz und sprang auf.

»Nee, lass du mal ruhig den Emil gehen.«

»Aber der braucht immer so lange«, murrte Vinzenz.

Emil stand widerstrebend auf. Er bemerkte das schiefe Grinsen der alten Frau und freute sich kein bisschen über die ihm zugewiesene Ehre. Warum ließ die Großmutter nicht Vinzenz ins Wirtshaus gehen, wenn ihm doch so daran gelegen war? Emil konnte sie nicht richtig durchschauen; seine Mutter meinte immer hinter vorgehaltener Hand, die Großmutter sei schadenfroh und habe es gern, wenn sich die Menschen in die Wolle kriegten.

Je näher Emil dem Gasthaus kam, desto weniger Lust hatte er hineinzugehen. Er mochte weder den Geruch von Schnupftabak noch das Stimmengewirr und den Lärm noch die Kartenspiele, und schon gar nicht mochte er, was der fünfzigprozentige Vogelbeerschnaps, den der Wirt des *Ráj* selbst brannte, mit seinem Vater machte. Auch die fröhlichen Mädchen, die sich am Tresen abwechselten und Schnaps servierten, waren ihm unangenehm. Angeblich wetteiferten sie manchmal bis spät in die Nacht darum, welche von ihnen der liebe Gott mit üppigeren Reizen ausgestattet hatte, indem sie sich kalte Biergläser ans Dekolleté drückten, wo die Stammgäste ihnen dann einen Strich hinmachten. Igitt.

Vor dem Wirtshaus graste unangebunden eine Stute mit kahlen Stellen im Fell. Mit ihren großen gelben Zähnen knabberte sie an den letzten Blättern eines Vogelbeerbaums. Emil kannte sie. Manka gehörte Gevatter Honcú, den alle immer nur »Mensche« nannten, weil er damit selbst fast jeden Satz begann. Kurz wandte die Stute ihren Kopf Emil zu und sah ihn an, als würde sie ihn verstehen.

Emil holte tief Luft, bevor er die Tür öffnete und ein paar

Schritte in Richtung des Eichenholztischs machte, an dem sein Vater Albert saß. Eine Weile stand er nur verlegen da, ohne dass ihn jemand bemerkte.

»Mensche, was gibt's Neues drüben in Preußen?«, dröhnte Honcú durch den ganzen Gasträum.

»Was soll's geben? Da gibt's ja immer was Neues. Und da schau her, was du jetzt kriegst!« Albert knallte eine Karte auf den Tisch, dass die Gläser hüpfen.

Albert mochte Honcú, die beiden hatten einmal als Jungen zusammen einen Leiterwagen gegen die Braun'sche Scheune sausen lassen, wobei die Wand durchbrach. Die Folgen waren eine heftige Tracht Prügel gewesen und der trotzigste Plan, sich gemeinsam nach Wien abzusetzen. Sie kamen gerade mal bis Hohenelbe.

»Kameraden auf ewig«, dröhnte Mensche wieder. Merklich leiser fügte er an: »Sag mal, du hast nicht zufällig was Aromatisches mitgebracht?«

»Hör mal, mir hat's dort pressiert, wie hätte ich da noch Kaffee auftreiben sollen?«

»Du meinst wegen der Grenzler?«

»Das auch. He, du musst eine Karte aufnehmen, du hast den letzten Stich. Warum kommst du nicht einfach mal mit in den Wald?«

»Nee, nee, mein lieber Schlawiner, ich bin damit fertig.« Mensche legte den Schellen-Buben auf den Tisch. Plötzlich zupfte ihn ein großäugiges, dunkelhaariges Mädchen am Ärmel. »Papa, wann kommst du nach Hause? Sonst müssen wir's wieder aufwärmen.«

»Wer Karten spielt recht gut und gern, dem droht so gleich der Zorn des Herrn«, seufzte Honcú und strich sei-

ner Tochter über den Kopf. Dann sagte er zerknirscht: »Ich kann nicht nach Haus. Wir spielen gerade eine Runde Bettler.«

»Hast du überhaupt bemerkt, was für eine Schönheit dein Röschen wird, Mensche?«, fragte der junge Hanč, der mit Kartenspielen pausierte. Er zwinkerte dem Mädchen zu.

»Mit Verlaub, ich bin kein Röschen, ich bin Zdenka«, erwiderte Zdenka patzig, wurde jedoch ein bisschen rot. Was Männer betraf, so hatte sie noch reichlich Zeit, doch diese Hanč-Burschen gefielen ihr schon recht gut. Sie waren kräftig gebaute Sokolturner, die im Winter die schneebedeckten Hänge auf Skiern hinabfuhren. Der Graf von Harrach hatte diese Bretter aus dem Ausland eingeführt, und man hatte sie in der hiesigen Sägerei zu hobeln gelernt. Eigentlich hätte sie es auch gerne einmal probiert. Vielleicht konnte sie den jungen Hanč ja fragen, ob er ihr im Winter das Skifahren beibrachte?

»Großmama sa-sagt ebenfalls, es ... es gibt jetzt Abendessen«, stotterte nun Emil, dem es peinlich war, dass ihm das Honcú-Mädchen zuvorgekommen war.

»Verfluchte Bälger«, zischte Albert.

Er machte keine Anstalten aufzustehen, doch jetzt kam auch noch Vinzenz in die Gaststube gestürmt. Er blickte sich gar nicht erst um, sondern legte gleich los: »Abendessen steht aufm Tisch, die Großmama wird ungehalten, der Emil hätte längst hier sein ...« Da erst bemerkte er Emil.

Der Vater tat so, als hörte er seine Kinder nicht, darin war er ein Meister. Also spielte Mensche schulterzuckend seine Karte, Mariage war Mariage.

Zdenka neigte sich zu Emil. »Du, kannst du Ski fahren?«

»Tja also, ich ...« Emil wurde rot.

»Zdenička«, platzte Vinzenz dazwischen, »ich würde schrecklich gern mit dir Skifahren lernen.«

Zdenka kicherte: »Dafür musst du noch ein bisschen wachsen.«

»Dabei geht's nicht um Größe, sondern um Technik, weißt du?«

Wieder quietschte die Tür, diesmal erschien Amalie. Während sie durch den Raum eilte und ihren Mann bei der Schulter fasste, ertönte vom Tresen: »Möchte die gnädige Frau etwas trinken? Wir haben hausgemachten Vogelbeerschnaps, der hilft bei den verschiedensten Malaisen. Auch bei familiären ...«

Dröhnendes Gelächter brandete durch die Kneipe, und Albert stieß seine Frau grob weg: »Nirgends geh ich hin!«

Das war selbst für Honcú starker Tobak. Das Kartenspiel war eine himmlische Erfindung, aber das hier war es dann doch nicht wert.

Den Tränen nahe sagte Amalie: »Los, Kinder, gehn wir, Papa kommt gleich nach.« Ginge es nur nach ihr, könnten sie ebenso gut auch ohne den Vater zu Abend essen, wie schon den ganzen Sommer über.

Zdenka zeigte erschrocken zum Fenster. »Kommt da nicht eure Großmutter?«

»Oje, das gibt ein Theater!«, stieß Vinzenz aus. Aber es gab kein Theater, die alte Hollmännin blieb in der offenen Tür stehen und sagte so, dass es noch der letzte Säuer im hintersten Winkel hören konnte, nur zwei Silben: »Al-bert!«

Plötzlich herrschte Stille im Wirtshaus, und die munteren Mädchen hinterm Tresen hielten im Ausschenken inne. Albert seufzte laut, legte seine Karten auf den Tisch und stand auf. Mit den Worten »Gönn dir einen Schlaftrunk für mich mit«, patschte er Honcû auf den Arm, ging hinaus und ließ die Tür hinter sich offen stehen. Amalie eilte ihm nach, und etwas verzögert gingen auch die Jungen und Zdenka hinterher.

»Zdenička, mach dir nichts draus, wenn dein Vater noch hier sitzen bleibt«, meinte Vinzenz, »wir haben unseren nur zu viert rausgekriegt, und du bist ganz allein!«

»Ich bin immer allein«, sagte Zdenka seufzend.

Draußen vor dem Wirtshaus senkte die Stute langsam ihren Kopf.

Zdenka streichelte sie. »Marunka, kommst du mit?«

»Warum ... nennst du sie Marunka, sie heißt doch ... Manka? Gerät sie da nicht ... durcheinander?«, fragte Emil.

»Sie ist furchtbar klug, weißt du«, meinte Zdenka.

»So wie du?«, sagte Vinzenz.

Zdenka lächelte. »Noch klüger.«

»Manka, komm!«, befahl Vinzenz dem Pferd. Doch die Stute schnaubte nur.

»Die gehorcht nur ihrem eigenen Willen. Sie kommt erst nach Haus, wenn sie Lust hast«, erklärte Zdenka, und Manka Marunka zeigte mit einem Kopfschütteln, dass es die reine Wahrheit war.

»Keiner gehorcht nur seinem Willen«, krächzte die alte Hollmännin und fuchtelte mit ihrem Stock herum. »Und diese Stute wird genauso enden wie alle vor ihr, als hageres Stück Ringsalami.«

Zu Hause setzte Albert sich wortlos an den gedeckten Tisch. Die Löffel klirrten und klimperten in den Tellern, dass es klang wie ein Glockenspiel. Auf einmal klatschte es, Emil sog laut Luft ein vor Schmerz und drehte den Kopf weg.

»Das ist dafür, dass du so schnell frisst!«, brüllte sein Vater. Emil schwieg und hielt sich die Wange. Es sollte keiner sehen, dass ihm Tränen in die Augen stiegen.

»Musst du ihn wegen jeder Kleinigkeit gleich schlagen?«, schrie Amalie.

»Was mischst du dich ein? Hättst du die Kinder anständig erzogen, müsst ich sie nicht gradebiegen. Schau dir doch an, was aus der Brut wird!«

Die Kinder blickten verbohrt in ihre Teller, keiner wollte der Nächste in der Reihe sein.

»Wie soll ich sie denn erziehen, wenn du ein halbes Jahr lang weg bist?«

»Ich verdiene immerhin das Geld, während du dich Gott weiß wo rumtreibst!« Albert schlug mit der Faust auf den Tisch, und das Baby in der Wiege fing an zu weinen.

»Und wer, glaubst du, besorgt das ganze Hauswesen, wenn du nicht hier bist? Wer bettelt in der Nachbarschaft? Wer erniedrigt sich vor deinen Verwandten? Damit Liborius ein paar Tropfen Milch für deine Kinder hergibt? Glaubst du, das tu ich gern? Ich kann nicht mehr ... ich ...«, schluchzte Amalie.

»Du bist nur wütend, weil wir dich aus der Kneipe geholt haben, das ist alles«, sagte Emil, ohne ein einziges Mal zu stottern, und wusste selbst nicht, wie er dazu kam.

»Was sagst du da?«, brüllte sein Vater.

»Ich ... ich ...«, stammelte Emil nun wieder.

Der Vater bückte sich nach etwas am Boden. Als er hochkam, hielt er eine Kette in der Hand. Eine recht dünne Kette, wie man sie benutzt, um Ziegen auf der Weide anzubinden, damit sie nicht durch die ganze Welt spazieren, doch immerhin eine Eisenkette.

»Um Gottes willen, Albert, ich bitte dich!«, rief die aufspringende Amalie und packte ihren Mann am Arm, während Emil die Augen schloss und seine Hände um den Stuhlrand klammerte. Er wusste, wie weh es tat, mit dem Gürtel verdroschen zu werden, er wusste auch, wie weh es tat, die Peitsche abzubekommen, doch mit der Eisenkette holte sein Vater zum ersten Mal gegen ihn aus. Emil dachte an seinen kleinen Bruder Fridolin und nahm sich fest vor, den Vater nicht anzuflehen und auch nicht zu schreien, diese Freude wollte er keinem machen, nicht der Großmutter, nicht dem Vater und am allerwenigsten seinem Bruder.

Doch es kam kein Schmerz. Nichts. Nur die Tür knallte.

»Mein Voater hat immer gesagt: Schade um jeden Schlag, der danebengeht«, krächzte die alte Hollmännin und folgte ihrem Sohn hinaus auf den Hof.

Auf die Hüften kommt es an

Zdenka war durchaus kein zartes Persönchen, doch nun ging auch ihr die Puste aus, als sie durch den schweren Frühjahrsschnee stapfte und zwei Meter lange Skier an einem Seil hinter sich herzog. Ihr Wollrock war schon ganz feucht vom Schnee, ihre Waden hatte sie extra mit einer

doppelten Schicht Lumpen umwickelt, damit die Strümpfe nicht gleich durchnässt waren. Sie hätte auch die sackleinen Stulpen tragen können, mit denen die Gebirglerinnen üblicherweise ihre Knöchel schützten, die hatten jedoch nicht mehr in die Lederstiefel gepasst. Auf dem Kopf trug sie ein apartes Hütchen, das sie nicht unbedingt hätte aufziehen müssen, aber es war ihr wichtig gewesen, denn nicht weit von ihr entfernt fuhr der schmucke Bohumil Hanč auf seinen Skiern. Er kam ihr noch größer vor als neulich im Wirtshaus, und vor allem beherrschte er etwas, das sie nicht konnte.

»Warten Sie, ich helfe Ihnen«, bot Hanč an, von dem es hieß, er habe das Fahren von norwegischen Skisportlern gelernt. »Da haben Sie aber gute Skier, aus Eschenholz. Aus Eiche wären sie noch schwerer«, meinte er und schwang sich Zdenkas Skier leicht über die Schulter.

»Wenn Sie wüssten, wie ich meinen Vater dafür anbetteln musste! Zuerst hat er gemeint, ich würde mir nur die Haxen brechen, und dann, das sei nichts für Mädchen. Als wären Jungen so viel geschickter. Was denken Sie, Herr Hanč?«

»Ich würde sagen, dass ihr Madla nicht so waghalsig seid und mehr um euch bangt. Aber wo kämen wir auch hin, wenn ihr euch das hübsche Köpfchen demolieren würdet?«, meinte Hanč augenzwinkernd.

»Haben Jungen denn keine hübschen Köpfchen?«, fragte Zdenka zurück. Eigentlich hatte sie mit ihrer Freundin Anežka Ski fahren wollen, aber deren Vater hatte es nicht erlaubt. »Ich glaube, Papa hat am meisten gestört, dass es so furchtbar teuer ist. Er meinte, ich breche mir die Knochen, und dafür hat er dann zehn Kronen berappt.«

»Beim Vondrák in Stepanitz kriegt man sie günstiger. Er besorgt sich die Bretter aus der Sägerei und ist handwerklich geschickt. Er arbeitet für die Harrach'schen Waldhüter.«

»Mag sein, aber er ist ein ziemlicher Griesgram.« Zdenka dachte an den kleinen Mühlbauer mit dem Zwickel, dem dichten Schnauzer und der Uhrenkette. »Er meinte zu Papa, Skier will nun jeder haben, er weiß gar nicht, wo ihm der Kopf steht. Also hat er ihm nur Eschenholzlatten mitgegeben und gesagt, er soll die Spitzen selber rundbiegen.«

»Ach ja? Und wie hat er das hingekriegt?«

»Nun ja, Papa hat den ganzen Abend daran herumgebosselt. Er hat das Holz leicht erhitzt, es über einem Topf auf dem Herd in den Dampf gehalten, aber als er dann versuchte, es auf dem Spinnrad zu krümmen, ist es zerborsten. Er hat vielleicht geschimpft ... Aber da ließ sich nichts machen, er musste noch mal zum Vondrák.«

»Heutzutage formt man die Bretter in Schalen. Vielleicht hätten Sie selbst zum Vondrák gehen sollen, dann wäre er bestimmt gleich weich geworden, er hat ein gutes Herz ...«

»Aber ich bin ja mitgegangen! Und es hat kein bisschen geholfen. Ich glaube, er mag Frauen nicht besonders.«

»Wie kann man denn Frauen nicht mögen?«, lachte Hanč und warf Zdenkas Skier von seiner Schulter in den Schnee. Sie waren endlich oben auf dem Berg angelangt. Unter ihnen lag die weite Ebene, in der schon an vielen Stellen Steine und das Gras vom Vorjahr hervorguckten, am Bach zeigten sich sogar schon die ersten Märzenbecher.

»So, und diese Erfindung hier nennt man eine Riesengebirgsbindung.« Hanč spannte mit seiner Hand ein dünnes

Schilfrohr, das von einem Metallbeschlag vor dem Schuh festgehalten wurde. Zdenka zog es über ihren Stiefel, ruckelte mit dem Fuß hin und her und kräuselte die Nase: »Das fühlt sich so weit an wie Papas Schaftstiefel!«

Hanč griff in seine Taschen, wühlte eine Weile darin herum und zog schließlich einen Schraubenzieher und noch ein anderes Stück Schilfrohr hervor. »Wenn es vorne sehr locker sitzt, kann ich es noch fester ziehen. Und wenn das Schilf bricht – denn das passiert immer mal –, dann tausche ich es aus.«

»Mir kommt das wacklig vor«, sagte Zdenka und tastete weiter an der Bindung herum.

»Ich würde mir eher um das Hütchen Sorgen machen, dass es Ihnen nicht wegfliegt, wenn Sie den Hang hinunter-sausen.«

»Oh, ich sause ganz bestimmt nicht, sondern fahre ganz sachte«, sagte Zdenka, weiter in ihrem koketten Ton. Sie war sich nicht ganz sicher, ob Hanč mit ihr schäkerte oder ob sie es sich nur einbildete.

»Nun, in dem Fall bleibt Ihnen nichts andres übrig, als auf diesem Besen hier zu reiten«, sagte Hanč lachend und reckte einen langen Bambusstab in die Höhe. »Nehmen Sie den zwischen die Beine, damit können Sie bergabwärts die ganze Zeit bremsen ... Aber wär ich Sie, würd ich auf den Stock verzichten, am Ende spießen Sie sich noch auf.«

»Wie soll ich denn hinunterfahren?«

»Vielleicht üben wir erst einmal die Grundhaltung«, meinte Hanč und ging neben ihr so in die Hocke, dass Zdenka laut lachen musste.

»Das sieht ja aus wie ...«

»Entscheidend ist, wer am Ende lacht. Versuchen Sie's mir nachzumachen – schön in die Knie gehen und das hier ordentlich bewegen, ja?« Hanč schwenkte sein Gesäß. Zdenka tat es ihm nach, doch Hanč war noch nicht zufrieden, und ohne es anzukündigen, geschweige denn, um Erlaubnis zu fragen, legte er seine Hände fest um Zdenkas Hüften.

»So müssen Sie's machen! Es kommt immer auf die Hüften an«, sagte Hanč. Er war ihr so nahe, dass Zdenka seinen Atem spürte. Sie fand es peinlich und gleichzeitig schön, zum ersten Mal berührte ein Mann sie ... Ob er ihre Verlegenheit, ihre roten Wangen bemerkte?

Plötzlich löste Hanč seine Hände von ihr und stieß sich ab. »Zdenka ... wissen Sie ... was das Wichtigste ist?« Er hatte den Bambusstab beiseitegeworfen, sein weißer Schal flatterte hinter ihm her, und er rief ihr zu: »Keine Angst vorm Fallen zu haben!«, während er schon durch den nasen Schnee pflügte, von einer Seite zur anderen, von einem Bein aufs andere, immer hin und her mit den Hüften. Der Wind verwehte seine gut gemeinten Ratschläge in murmelnde Töne; in einer Kurve geriet der Skifahrer kurz ins Straucheln, doch dann kam er nach einem mustergültigen Bogen zum Stehen, das eine Bein vorangestellt, und breitete weit die Arme aus.

»Ich soll also keine Angst vorm Fallen haben, und Sie tun doch alles dafür, um nicht hinzufallen!«, rief Zdenka hinunter. Es störte sie, dass Hanč sie immer noch siezte. Wie ernst es ihm wohl mit seiner Slávka war?

»Ich bin schon oft genug gefallen. Los geht's!«

»Und was ist, wenn ich nicht bremsen kann?«

»Dann lassen Sie sich auf den Hintern plumpsen. Aber machen Sie sich auf schwierige Bedingungen gefasst. Mit Skifahren sollte man eigentlich beim ersten Schnee anfangen, nicht beim letzten!«

»Nun, vorher hatte ich eben keine Skier«, sagte Zdenka zögernd, auf einmal wurde ihr mulmig. Sie sah unter sich den Abhang, den gestikulierenden Hanč, und ihr wurde ganz flau im Magen. Aber jetzt gab es kein Zurück mehr, nach alledem ... Was würde er sonst von ihr denken?

Zdenka bekreuzigte sich, und los ging es. Zuerst war es, als würden die neuen Bretter noch stockend das Terrain erproben, doch dann glitten sie immer schneller über die feuchte weiße Decke. Zdenka streckte die Arme aus und kniff leicht die Augen zusammen. Sie war überrascht, wie gut es sich anfühlte – vielleicht besaß sie ja Talent zum Skifahren? Sie war so von sich selbst eingenommen, dass sie nicht darauf achtete, was Hanč ihr zurief: »Zdenka, die Hüften! Und mehr in die Knie gehen!«

Zdenka wusste es besser, heute würde sie ihren Lehrmeister beeindrucken, schauen Sie nur her, verehrter Herr Skilehrer, ich kann ebenfalls elegante Kurven ziehen! Sie beugte sich ein wenig vor und versuchte, ein Bein vorzuschieben, doch der andere Fuß fuhr ihr davon ...

»Das war wirklich ein Plumps wie aus dem Bilderbuch!«, sagte Hanč lachend und half Zdenka aufzustehen. Es tat nicht wirklich weh, nur ihr Wollrock war von oben bis unten mit Schnee bedeckt.

»Warten Sie, Sie sind ja ganz weiß.« Hanč begann, Zdenka abzuklopfen, und sie hatte den Eindruck, dass er an manchen Stellen länger verweilte, als es sich ziemte.

»Ich probiere es noch einmal«, sagte Zdenka schnell. Sie ahnte nicht, dass sie noch den ganzen Nachmittag so oft losfahren und hinfallen würde, dass irgendwann nicht nur ihr Rock, sondern auch die Strümpfe und ihr kurzer Mantel völlig durchnässt waren, und dass sie immer noch weiterüben würde, auch nachdem der schmucke Hanč sich längst entschuldigt hatte, er müsse nun wirklich gehen, und nebenher einfließen ließ, dass Slávka es nicht gernhatte, wenn er abends herumtrödelte.

»Wir machen morgen weiter, ja?«, rief er Zdenka im Weggehen zu. Das überraschte sie, hatte er eingangs nicht gesagt, er habe keine Zeit?

Später am Abend erlebte Zdenka etwas Sonderbares. Während sie sich auszog, stellte sie sich vor den kleinen Spiegel und sah sich dabei zu. Sie betrachtete ihre weißen Brüste und fragte sich, ob die wohl jemand anderem gefallen würden. Waren sie nicht zu klein? Zu spitz? Und ihre Arme? Waren die nicht ein bisschen sehr lang? Was war mit ihren Schultern? Sie waren etwas breiter als bei anderen Mädchen, vielleicht kam es vom Schwimmen im Bach und davon, dass sie auf Bäume kletterte.

Zdenka stellte sich den nächsten Tag vor und dass Hanč sie berühren würde. Was wäre dann? Und wenn nicht? Ein Zittern überkam sie. Langsam strich sie sich mit der Hand über die Brüste, dann noch einmal, und sie stellte überrascht fest, wie angenehm es war. Sie ließ noch einmal den ganzen Nachmittag mit Hanč Revue passieren, versuchte, sich an jeden Satz und jedes Wort zu erinnern, spürte wieder seinen Atem. Ob er etwas Bestimmtes damit gemeint hatte, als er sagte, es komme immer auf die Hüften an?

Zdenkas Hand wanderte jetzt weiter, betastete und erkundete den eigenen Körper, als gehörte er jemand anderem. So ähnlich erforschen wohl die Blinden ihre Umgebung, dachte Zdenka. Sie fühlte ihr Herz klopfen, und ohne zu wissen, warum, fuhr sie mit ihrer Hand noch weiter nach unten, dorthin, wo man nicht hindarf. Zdenka hatte bewegliche schlanke Finger und stellte sich vor, wie Hanč sie ansah, dass er sie so nackt sah und dass er lächelte; mit geschlossenen Augen lächelte auch sie, während sie ihre zarten Vorhänge beiseiteschob – das hier war also Erregung?

In dieser Nacht brauchte Zdenka lange zum Einschlafen und wälzte sich herum, bis sie sich das Federbett zwischen die Beine stopfte.

Als sie am Morgen erwachte, war von draußen ein vertrautes Rauschen zu hören.

»Verflixt.« Zdenka sprang aus dem Bett und schaute aus dem Fenster. Ein gleichmäßiger Regen ging auf die Hänge des Heidelbergs nieder, die schon nicht mehr weiß, sondern braungelb waren. Vor Zdenkas Augen zerrannen die letzten Reste Schnee wie die Farben auf einer Malerpalette, nur unter dem Waldrand blieben noch winzige Inseln zurück. Nein, auf diesem Untergrund ließ sich nicht mehr Ski fahren, und wenn sie es noch so gern täte und ihr Schicksal verfluchte. Und obwohl Zdenka es als ein Zeichen von oben nahm und obwohl sie nicht an Wunder glaubte, wartete sie den ganzen Tag lang, ob Hanč nicht doch vielleicht kam, ob er trotz allem ...

Und am Abend schlief sie wieder mit dem Bettzeug zwischen den Beinen ein.

Heidelbeeren

Die alte Hollmännin stellte den Besen ab und stützte sich schwer auf den Tisch.

»Da guckst du, wie's einer alten Frau im Rücken sticht, was?«, sagte sie an den blonden Hans gewandt, der gerade einen Turm aus Holzklötzchen baute.

»Na, komm her, das kannst du für mich erledigen«, befahl sie dem Jungen.

»Und was krieg ich dafür?«, fragte Hans, ohne aufzublicken.

»Was sollt ich dir dafür geben, du Rotzbengel! Du wirst helfen wie die andren auch!«, fuhr die Großmutter ihn an, ihr standen Schweißtropfen auf der Stirn. Wenn sie gekonnt hätte, hätte sie dem Jungen eine gewischt, aber ihre Rückenschmerzen ließen es nicht zu.

Hans rührte sich nicht.

»Komm her, hab ich gesagt, sonst setzt es was! Aus dir wird noch ein Zuchthäusler! Ich werd's deinem Voater erzählen.«

»Der arbeitet auch nicht umsonst«, erwiderte Hans und setzte einen weiteren Klotz auf die Spitze; der Turm begann zu schwanken, fiel aber nicht in sich zusammen.

Die Alte starrte ihn an, vergaß jedoch zu schimpfen, so beeindruckt war sie von der Schlagfertigkeit des Jungen. Nach kurzem Zögern griff sie in ihre Schürze und zog eine kleine Münze heraus.

»Na gut, hier hast du was.«

Erst jetzt blickte Hans auf und musterte seine Großmut-

ter argwöhnisch. Er versuchte zu ergründen, ob es nicht eine Finte war, ob sie ihn nicht gleich packen und schlagen würde.

»Wofür brauchst du denn das Geld?«, fragte die alte Hollmännin, nun deutlich ruhiger.

»Ich will mir eine Fabrik kaufen«, antwortete der Junge.

»Soso, eine Fabrik«, kicherte die Alte. »Da wirst du hier aber mürdsmäßig fegen müssen!«

»Gevatter Mensche sagt, irgendwo muss man anfangen«, erklärte der Junge beiläufig und nahm den Besen zur Hand.

Im selben Sommer zog Hans ein Geschäft mit Heidelbeeren auf. Anfangs sammelte er die Beeren noch selbst und verkaufte sie an die Hotelwirte der Gegend, doch dann stellte er bei einem Besuch mit seiner Mutter in Starkenbach fest, dass die Verkäufer dort für Heidelbeeren etwas mehr verlangten. Daraufhin trommelte er die anderen Jungen im Dorf zusammen: »Hört mal zu, für jeden vollen Eimer, den ihr mir bringt, bezahle ich euch gut. Aber die Beeren müssen sauber verlesen sein, es dürfen keine Blättchen dazwischen sein. Dann verkaufe ich sie, und am Ende haben wir alle was davon.«

Das hörte sich gut an für die Jungs, Heidelbeeren gab's schließlich haufenweise. Sie rückten in die Wälder aus und kamen mit randvollen Eimern zurück. Hans hatte vorher mit Honcû verabredet, dass dieser ihn nach Starkenbach und Hohenelbe mitnehmen würde. Dort stellte sich der Blondschoopf mit den blauen Augen mitten auf den großen Platz und legte, als eine adrette Dame vorüberkam, mit

schmelzender Stimme los: »Möchte die gnädige Frau einmal probieren? Die Beeren aus den Heidelberg-Wäldern sind die besten im ganzen Riesengebirge! Die zergehen einem nur so auf der Zunge ...«

Und schon verlangsamte die gnädige Frau ihre Schritte, und Hans reichte ihr schnell ein paar besonders pralle Beeren. Während die Dame die süßen Kügelchen im Mund prüfte, lobte Hans ihren schönen Hut oder ihre feinen Schuhe.

»Na, du bist aber ein hübscher und begabter Bub«, meinte die Dame kauend, »was bist du denn für einer?«

»Ein Hollmann«, antwortete Hans, wenn er sich im überwiegend deutschen Hohenelbe befand. Wenn er im tschechischsprachigen Starkenbach war, behauptete er, er sei ein Honců, denn Honcůs gab es dort etwa so viele wie Hollmanns in Hohenelbe.

»Ah, da muss deine Mama aber ihre Freude an dir haben!«, sagte die Dame.

Hans zog ein unglückliches Gesicht. »Ach, wissen Sie, ich habe ja keine Mama mehr. Und Papa schuftet die ganze Zeit drüben in Preußen, um uns zu ernähren. Wir sind nämlich siebzehn Kinder, gnä' Frau ...«

»Siebzehn Kinder?« Die Dame machte große Augen, strich Hans übers Haar und kaufte drei Tütchen Beeren von ihm.

»Mensche, du bist vielleicht ein Fuchs«, staunte Gevatter Honců auf dem Heimweg. »Nur solltest du nicht so schwindeln, du schamloser Kerl, weißt du denn nicht, dass das oben beim lieben Gott 'ne große Sünde ist?«

»Aber Gevatter, was für eine Sünde denn, wo doch bei-

nahe alles wahr ist«, plapperte Hans. »Der Dame tut's nicht weh, und mir hilft's.«

Honcũ kratzte sich am Kopf. Er wusste keine rechte Antwort darauf, also drohte er nur leicht mit dem Finger: »Mensche, komm mir nicht mit so schlaunen Sprüchen!«

Hans sagte nun nichts mehr, er wollte Mensche nicht verärgern, aber dieser fing nach einer Weile von selbst wieder an: »Nu, alles in allem machst du das nicht so schlecht, Hansík. Schließlich ist alles besser als unser hundsarmes Berglerdasein ... Weißt du was? Nächste Woche fahren wir bis nach Paka, und dann wollen wir mal sehen, ob du dort nicht ein Vermögen machst!«

In Paka ließ sich eine Dame von Hans nach Feierabend die Einkäufe nach Hause tragen.

So ein Haus hatte er noch nie von innen gesehen. Dort hingen strahlende Kristalllüster, und auf dem Boden hatten sie nicht Bretter mit Spalten dazwischen, sondern samtweiche Teppiche. Hans stand da mit offenem Munde. Er nahm sich vor, sich auch irgendwann so ein schönes Haus mit Lüstern und Teppichen zu kaufen. Für das Heimtragen drückte ihm die Dame drei Extramünzen in die Hand.

Glückstag

Amalie stand am Herd und rührte mit dem Quirl einen Sauerteig an. Sie konnte sich kaum auf den Beinen halten. Das Kleine hatte sie mehrmals in der Nacht aufgeweckt, und anschließend hatte sie mit offenen Augen in die Dunkelheit gestarrt. Wo sollten sie nur eine Kuh herkriegern?

Und wann hörte ihre Schwiegermutter endlich auf, ihr fortwährend auf die Finger zu schauen? Amalie stieß einen Seufzer aus.

»Was seufzt du hier so herum?«, fragte Albert, der mit geröteten Augen hinter ihr stand.

»Ich seufze nicht, ich bin nur müde.«

»Tu doch nicht so. Du denkst immer noch an ihn!«

»Was ist denn dir wieder über die Leber gelaufen?«

»Ich sag dir, wenn der Kerl auf die Idee kommt, wieder hier rumzuscharwenzeln, dann brech ich ihm alle Knochen! Noch einen Kuckuck werd ich nicht aufziehen!« Er war laut geworden, und Amalie legte ihm eine Hand auf die Schulter. Der Hollmann'sche Jähzorn war ein noch verlässlicherer Herkunftsbeweis als die großen Pranken und buschigen Brauen.

»Du mußt nicht gleich ganz Hample zusammenbrüllen! Seit du dich auf Emils Taufe geprügelt hast, wagt sich eh keiner mehr in unsere Nähe«, sagte Amalie.

Die Schlägerei zwischen ihrem Mann und dem heiseren Ludvík war unvergessen. Und wenn sie doch einmal drohte in Vergessenheit zu geraten, brachte irgendeine gute Seele sie wieder in Erinnerung. Wie lange war das nun her, dass Albert dem heiseren Ludvík aufgelauert hatte? Er hatte ihn im Dunkeln vor dem Gasthaus abgepasst, und weil Ludvík dem Bier noch inniger zugetan war als Albert, ging er gleich nach dem ersten Haken zu Boden. Allerdings besaß Ludvík auch riesige gesunde Zähne, mit denen er so blitzend die Frauen anlachte oder die er an Dreikönig beim Liederschmettern zeigte, und mit denen hatte er in Alberts Arm gebissen wie in einen saftigen Braten und ihm ein ordent-

liches Stück Fleisch herausgerissen. Die davon herrührende Narbe empfand Albert wie eine Brandmarkung, eine lebenslange Erinnerung an seine Schmach.

»Auch gut so, dass keiner herkommt. Was hät er hier zu suchen«, erwiderte Albert, und wie jede kluge Ehefrau versuchte Amalie, nun schnell das Thema zu wechseln.

»Weißt du was? Ich finde, Vinzenz sollte wenigstens für ein Jahr die tschechische Schule besuchen.«

»Kommt gar nicht infrage. Sieh dir doch an, was aus dem Emil geworden ist. Nein, Vinzenz geht schön in die Schule, in die er gehört, nämlich unsere!«

»Was heißt schon ›unsere‹? Wir leben hier doch alle zusammen. Oben heißt's bei den Tschechen, unten bei den Deutschen, aber wenn mal einer mit dem Fuhrwerk stecken bleibt, wer kommt helfen? Der, der am nächsten wohnt! Und wer hat letztes Jahr nach Kubát gesucht, als er sich im Schneetreiben verirrt hat? Na, alle!«, redete Amalie eifrig weiter.

Sie war selbst Deutsche, vertrat aber die Ansicht, dass das Leben im Gebirge mehr erforderte als eine Sprache und einen *Nationale*-Ausweis, und ginge es nach ihr, würde sie die Nationalitäten schlicht abschaffen und in den Amtsformularen stattdessen die Spalte *Gebirgler* einführen, das war aussagekräftig genug. Und wer wusste denn schon über die eigene Familie genau Bescheid, ihren Geburtsnamen zum Beispiel hatte man eine Zeit lang *Zinnecker* geschrieben und eine Zeit lang *Cinekr*, je nachdem, wie der Pfarrer es gehört hatte und wie ihm gerade der Sinn stand.

Albert brummte vor sich hin, was Amalie als ein gutes Zeichen nahm.

»Außerdem ist Vinzenz ein ganz anderer Junge als Emil, das weißt du doch ...«, sagte sie und schlang ihre Arme um Alberts Hals. »Übrigens soll da jetzt dieser neue Lehrer kommen, stammt anscheinend aus Kolin oder so, ein tüchtiger junger Mann, der Herr Schulleiter hat in den höchsten Tönen von ihm gesprochen.«

»Und woher weißt du das alles?«

»Ich hab's von den Frauen gehört ...«

»Die Frauen reden viel.«

»Auch das Laientheater soll wiederbelebt werden ...«, sagte Amalie träumerisch, verstummte jedoch schnell. Es war besser, Albert wusste nicht, was die Frauen noch so alles geredet hatten, während sie zusammen Federn schleißten. Nämlich, ob der heisere Ludvík wohl wieder den Liebeshelden spielen würde oder ob er dafür endgültig zu alt war. Das letzte Mal hatte er schon angedroht hinzuschmeißen, das seien hier alles Dilettanten, und damals hatten die Frauen hinterher heftig diskutiert, ob ein reifes Mannsbild oder ein hübscher Grünschnabel vorzuziehen sei, sich dabei in Ludvík-Anhängerinnen und Ludvík-Gegnerinnen aufgeteilt und einander immer heftiger angeschrien, nur Amalie hatte hartnäckig geschwiegen, bis eine von ihnen gesagt hatte: »Na ja, unsere Amalie könnte wohl mehr darüber sagen, nicht wahr?«

»Theater, Theater ... Davon kann doch keiner leben«, sagte Albert nun. Amalie warf ihm einen schmeichelnden Blick zu, und dabei fiel ihr zum ersten Mal auf, wie alt er geworden war. Ob sie in seinen Augen ebenso alt aussah?

»Weißt du, wenn Vinzenz gut Tschechisch lernt, kann er vielleicht eines Tages einen eigenen Laden führen. Oder ein

Gasthaus. Ausdrücken kann er sich ja gut, vielleicht bringt er's damit noch weit ...« Amalie schmiegte sich an Albert und fuhr neckend mit ihrer Nase über seinen Nacken. »Sogar der Bürgermeister will seine Anežka auf die tschechische Schule schicken. Aus denselben Gründen wie wir ...«, schnurrte sie.

»Gut, das reicht jetzt«, knurrte Albert. Wenn er etwas nicht leiden konnte, dann waren es Diskussionen rund um Kinder und Erziehung.

»Außerdem ist mir eingefallen, dass wir Hans und Dolfi für den Sommer zu tschechischen Bekannten schicken könnten, nicht weit entfernt, sondern vielleicht –«

»Genug, Schluss jetzt, mir platzt noch der Kopf! Heut Abend will ich was im Gegenzug dafür ...!«

»Warum erst heute Abend?«, fragte Amalie mit einem süßen Lächeln.

»Weil ich jetzt all das erst mal mit dem Bürgermeister bei einem Bier bespreche«, brummte Albert. Er wusste nicht so recht, was er von dem Ganzen halten sollte, aber Braun hatte bei so etwas den Durchblick, der war nicht umsonst hier der Bürgermeister ... Und in seinem Gasthof, hieß es, gebe es neuerdings sogar Wasserklosetts.

Er hatte es nicht weit, das Gasthaus lag nur ein paar Schritte entfernt auf der anderen Straßenseite, Albert konnte schon von draußen das laute Stimmengewirr hören. Es war kein gewöhnliches Haus – das zweistöckige Backsteingebäude hatte einen imposanten Eingang mit einem verzierten Portal.

Albert ging durch den kleinen Vorflur in den großen

Gastraum, der samstagabends als Tanzsaal diente. In der Ecke befand sich der Ausschank mit schwarz-weißem Kachelmuster an der Wand, ein Stück weiter standen zwei Orchestrions, eines von der Größe eines Schrankes, das andere etwas kleiner.

Albert bestellte sich ein Bier und musterte das Spiel geometrischer Formen an der Wand. Im Frühjahr war das eindeutig noch nicht da gewesen. Hinter dem Tresen standen zwei dunkelhaarige Mädchen, von denen eines so ungeschickt die Bierkrüge füllte, dass der Schaum über den Rand quoll, während das andere den herunterlaufenden Schaum mit dem Finger auffing und sich den gleich darauf ableckte. Beide kicherten.

»Wo ist denn dein Vater? Und was tust du am Zapfhahn?«, wandte Albert sich an die Kleinere der beiden.

»Na ja, seine Gemeindesitzung zieht sich noch hin, also helfe ich aus. Ich wusste gar nicht, dass das so viel Spaß macht«, sagte Anežka mit leicht deutschem Akzent. Sie hatte ein sanftes rundes Gesicht und dunkle Augen.

»Und was ist mit dir? Was sagt dein Vater dazu, dass du in Kneipen herumhängst?«, fragte Albert das andere Mädchen.

»Den frage ich gar nicht erst. Und wenn – was soll er schon sagen, wo er doch selbst jeden Abend in der Kneipe sitzt?«, lachte Zdenka. In diesem Moment kam der Bürgermeister herein.

»Grüß dich Gott, Nachbar«, sagte Braun. Er war älter als Albert, und sein dunkles Haar war von grauen Fäden durchzogen.

»Nett hast du's hier herausgeputzt, das muss ich schon

sagen«, meinte Albert mit anerkennendem Blick durch den Raum. Er bestellte bei Anežka noch ein Bier aus der Hohenelber Brauerei. »Ein kleines, bitte!«, sagte er auf Deutsch.

Braun lächelte. Er war an Seitenblicke und das leise Tuscheln der Leute hier gewöhnt, aber er konnte gut mit Menschen, und darum hatte man ihn in dem mehrheitlich tschechischen Dorf vergangenes Jahr schon zum zweiten Mal zum Bürgermeister gewählt. Sobald er sich zu Albert an den Tisch setzte, ging er nahtlos ins Deutsche über.

Wer einmal Erfolg hat, hat immer Erfolg, dachte Albert bei sich. Sie begannen, über alles Mögliche zu reden, worüber Männer in Wirtshäusern so reden: wer sich wo besoffen hatte, wer seine Wiesen vom Gestrüpp überwuchern ließ, wo man eine anständige Sense bekam, wie man die Jauche am geschicktesten vom Hof aufs Feld schaffte, was für ein Winter ihnen wohl bevorstand und wie viele Ausflügler aus der Großstadt zu erwarten waren.

»Mir ist unbegreiflich, was die nur alle mit diesen Skiern haben«, meinte Albert kopfschüttelnd. Auch Vinzenz und Emil hatten unbedingt solche Bretter haben wollen, die kleine Esche neben dem Haus hatte dafür dran glauben müssen. In ihr hatte ein Stück Eisen gesteckt, als Blitzableiter, aber Albert hatte sich damit zu helfen gewusst.

»Also, ich freue mich über all die Prager. Manchmal kommt einer von ihnen bis zu meinem Gasthof herabgepurzelt und gibt bei mir ein hübsches Sümmchen aus ...«, erzählte Braun lachend.

Albert nickte. »Ich hab auch schon ein paar von ihnen mit dem Schlitten hochgezogen, von Starkenbach oder Hohenelbe aus. Diese Leute besitzen keine Kondition!«

»Ist doch gut, Hauptsache, es dient dem Geschäft! Am liebsten ist es mir, wenn draußen der Schneesturm tobt. Wenn's so heftig stöbert, dass keiner rauswill. Dann bestellen sie hier eine Runde nach der anderen ...«

»Aber wie soll das noch weitergehen?«

»Na, wie schon, wir bekommen alle einen hübsch dicken Geldbeutel!«, lachte Braun dröhnend, bevor er sich zum Ausschank wandte: »Was ist denn nun mit dem Bier, ihr Mädchen? Was gickelt ihr da rum? Unser Nachbar hier wartet schon ewig!«

Anežka und Zdenka pickten gerade kichernd an einem Kartoffelpuffer herum.

»Du, hör mal, ich schick dir jemanden her. Das ist doch keine Arbeit für Frauen«, meinte Albert. Er rief zum Treppen: »Zdenka, kannst du mal rasch den Emil holen? Der soll euch helfen.«

Zdenka machte ein langes Gesicht, aber zog doch los.

Bürgermeister Braun tätschelte Albert die Schulter. »Nun, was ist los mit dir, Nachbar? Du blickst drein wie drei Tage Regenwetter.«

Albert winkte ab. »Hat keinen Sinn, drüber zu reden.«

»Vielleicht gäbe es da eine Möglichkeit«, sagte Braun nachdenklich.

»Wovon sprichst du?«

»Ganz allgemein vom Broterwerb«, fuhr Braun fort, während Vinzenz und Emil zur Tür hereinstürmten, gefolgt von Zdenka.

»Sie wollten unbedingt beide mitkommen«, sagte sie schulterzuckend.

Während Albert einen Schluck von dem schaumigen Bier

nahm, das Emil ihm hingestellt hatte, fragte Braun: »Magst du vielleicht als Schankwirt für mich arbeiten?« Vinzenz spülte derweil Gläser und erklärte den Mädchen etwas, die ihm halb amüsiert, halb nachsichtig zuhörten.

»Entschuldige, was hast du da gesagt?«

»Ob du nicht mein Wirt sein willst.«

Albert blickte Braun überrascht an. »Meinst du das ernst?«

»Ich würde dir das Gasthaus pachtweise überlassen. Ich bin ja schon den ganzen Tag Bürgermeister, und abends hetze ich mich auch noch mit den Bierkrügen ab, das wird mir allmählich zu bunt. Aber wer sonst könnte mir helfen? Unser Großvater kann froh sein, wenn er noch zweimal die Woche die wenigen Päckchen ausliefern kann, die hier eintrudeln. Na, und mein Junior zieht eine Fabrik in Tannwald auf ...«

Albert sah hinüber zu Anežka, die Vinzenz gerade zeigte, was man machte, wenn der Schaum überquoll.

»Bleibt nur noch meine Tochter. Aber mit der hab ich andere Pläne, ich will sie auf eine Schule nach Prag schicken«, erklärte Braun.

»Nach Prag?«

»Oder nach Reichenberg. Irgendwo auf ein deutsches Gymnasium. Schlau genug ist sie, ihr fehlt nur die Disziplin«, meinte Braun. »Weißt du, ich hab mir schon ein paar Gedanken gemacht. Du würdest dich erst einarbeiten, könntest mir ein bisschen zur Hand gehen, mit Holz kennst du dich ja aus. Alles Weitere sehen wir dann. Wohnen könnt ihr fürs Erste hier, das Haus ist groß genug.«

»Aber wovon soll ich die Pacht bezahlen?«

»Darum mach dir keine Sorgen. Etwas steuern die Hohenelber bei, außerdem hast du doch einen reichen Vetter, nicht? Wenn er was rausrückt, nimm's!«

»Warte, hast du etwa mit Liborius schon darüber geredet?«, fragte Albert erschrocken.

»Neulich wollte er den Tschechen hier ein Grundstück für ein neues Schulhaus zur Verfügung stellen, unentgeltlich, ein herrlicher Flecken gleich oben am Waldrand ... Und die Dummköpfe haben dagegen gestimmt, sagen, sie lassen sich nicht von einem Deutschen kaufen ...«

»Gute Güte, warum das denn? Bei denen regnet's doch durchs Dach! Und wenn das nicht schnell repariert wird ...«

Der Bürgermeister winkte ab. »Du weißt doch, wie die sind. Vor lauter Angst, dass hier alles deutsch wird, lassen sie lieber ihr Schulhaus über sich zusammenbrechen. Aber zurück zur Sache: Wärs't du einverstanden?«

»Kann ich noch darüber nachdenken?«

»Sicher, sicher, denk darüber nach. Aber nicht allzu lange, ich wollte es auch dem Preissler anbieten. Aber du stehst an erster Stelle. Das ist heute dein Glückstag!«

Alois Tomek

Eigentlich wollte der junge Lehrer Alois Tomek nicht ins Gebirge. Er schätzte einen guten Wein, mochte Musik und Theater und hätte gerne weiterhin im Elbtal unterrichtet, wo sein Vater einen Hof betrieb. Doch die alte Monarchie hatte ihren eigenen Pulsschlag, und so erklärte der Bezirksschulinspektor ihm eines Tages, was das Wort »Überzählig-

keit« bedeutete und dass man ihn versetzen müsse. Tomek überließ nur ungern etwas dem Zufall, also fuhr er, bevor er den Behörden seine Zusage machte, erst einmal hinauf nach Benetzkó.

Es war ein schöner Sommertag, vor den Berghäusern waren gerade die Himbeeren reif geworden, die unten in der Ebene längst abgefallen waren, und auf den Wiesen breiteten die Frauen Wäsche zum Trocknen aus. Nach und nach schwanden Tomeks Zweifel. Warum sich gegen die Versetzung stemmen? Konnte es nicht auch woanders schön sein? Er würde hier zwei, drei Jahre unterrichten, und dann würde man weitersehen. Er spazierte über die unbefestigten Wege und blickte in die Gesichter der Dörflerinnen und Dörfler. Sie waren von der Sonne geherbt, und er entdeckte eine sonderbare Schärfe in ihren Zügen. Von wegen pausbäckige Bäuerinnen.

Er ging sich dem Bürgermeister vorstellen. »Alois Tomek.« Sie setzten sich in den Schankraum mit dem schwarz-weißen Kachelmuster, und Vinzenz stellte ein Seidel Bier vor ihn hin. »Wie ist das Leben hier bei Ihnen?«, wollte der Lehrer wissen.

Bürgermeister Braun kratzte sich am Kinn. »Tja, wie erkläre ich es Ihnen am besten, Lojza ...«

»Wissen Sie, also, mir ist es lieber, wenn man mich Alois nennt«, entgegnete Tomek scheu.

»Wie das Leben hier ist? Bedächtig, Lojza! Wie überall im Gebirge!«, lachte Braun.

»Alois«, korrigierte Tomek ihn sanft.

»Ja, ja«, sagte Braun. »Wussten Sie, dass wir hier weit und breit das höchstgelegene tschechische Dorf sind?«

Tomek hatte vage die Landkarte im Kopf. Konnte das sein? Was war zum Beispiel mit Krausebauden oder Ochsengraben?

Braun schüttelte den Kopf. »Gerade dort würden Sie als tschechischer Lehrer keinen Blumentopf gewinnen, Lojza.«

Tomek war sich nicht sicher, ob der Bürgermeister jedes Mal vergaß, dass er ihn nicht Lojza nennen sollte, oder ob er es absichtlich tat, um ihn zu ärgern. Er wechselte lieber das Thema: »Aber wie ich sehe, haben Sie einen sehr schönen Sommer hier.«

Braun lachte auf. »Sommer? So was kennen wir hier nicht. Wissen Sie, was unsere Alten sagen? Das halbe Jahr ist es hier kalt, und das halbe Jahr ist Winter! Warten Sie mal ab, wenn nachher die Sonne untergeht, dann werden Sie sich liebend gern in Ihren Mantel mummeln ...«

»Und gibt es hier eine Chronik oder etwas Ähnliches, sodass ich mich ein wenig einlesen könnte?«

»Eine Chronik, sagen Sie? Hm ...« Braun blickte verdrießlich drein.

»O ja, so ein Gedächtnisbuch ist wie ein Fenster in die Vergangenheit. Was erzählen Sie Ihren jungen Leuten, wenn die einmal wissen wollen, was sich hier abgespielt hat? Stellen Sie sich vor, Herodot hätte damals nicht –«

»Bleiben Sie mir weg mit Ihrem Herodot, Lojza!« Braun hörte es nicht gern, dass in seiner Gemeinde etwas fehlte oder nicht so war, wie es sein sollte.

»Alois, wenn ich bitten darf, Herr Braun«, verbesserte Tomek ihn, allmählich etwas verschnupft.

»Also gut, Alois. Wenn es Ihnen Freude macht herauszufinden, was hier im Dorf so alles los war und wer wann wem

einen Rempler versetzt hat, dann dürfen Sie gerne selbst diese Chronik verfassen!«

»Wirklich?« Tomeks Augen leuchteten auf. Wenn ihm etwas noch mehr Vergnügen machte, als zu unterrichten, dann, sich mit alten Menschen über ihr Leben zu unterhalten.

Überrascht blickte der Bürgermeister den Lehrer an. Er hatte nicht erwartet, dass dieser so versessen auf Arbeit sein würde.

»Wie viel würde diese Tätigkeit denn einbringen?«, fragte Tomek auch sogleich, denn unentgeltlich wollte er die Chronik dann doch nicht schreiben.

»Nun ja, versteht sich, dass das Lehrergehalt dafür nicht ausreicht ...« Braun kratzte sich am Kopf. »Ich könnte vielleicht einen Gehaltszuschlag aus der Gemeindekasse ermöglichen. Und Papier und Stifte zahle ich Ihnen.«

Tomek hob warnend den Zeigefinger. »Aber glauben Sie nicht, weil Sie das bezahlen, würde ich die Deutschen in irgendeiner Weise bevorzugt behandeln!«

Der Bürgermeister machte große Augen. »Wo denken Sie hin? Ich wache morgens als Tscheche auf und gehe abends als Deutscher zu Bett!« Dass etliche seiner Nachbarn wohl niemals als Tschechen aufwachen würden, erwähnte er lieber nicht.

Gedankenverloren brach Tomek von seinem Treffen mit Braun auf. Um sich in seiner Entscheidung ganz sicher zu sein, besuchte er noch die Nachbardörfer.

»Benetzko?«, sagten die Markelsdorfer beim Bier. »Dort stellen die Schindler bald keine Schindeln mehr her, sondern bauen gleich Hotels!«

»Oh, gehen Sie da bloß nicht hin, wenn Sie sich ein langes Leben wünschen«, hieß es in Oberstepanitz beim Schnaps. »In Benetzko gibt es keine Hochzeit, keine Taufe und kein Tanzfest ohne eine Keilerei!«

Am Ende trug jedoch die Idee der Gemeindechronik den Sieg davon, und Alois Tomek beschloss, dass er es mit diesem Benetzko einmal versuchen würde.

Pfuschbüchse

Vinzenz trat so sachte auf dem Waldboden auf, dass er fast schwebte. Dies war der Moment, auf den er jahrelang gewartet hatte, und ihn ärgerte lediglich, dass er nicht allein mit seinem Vater unterwegs war, sondern auch der Zauderling Emil mit dabei sein musste.

Nachdem es den ganzen Tag geregnet hatte, dampften an diesem Abend die Wälder. Als Vinzenz klein war, hatte er geglaubt, sie würden brennen und die milchigen Schwaden, die zum Himmel aufstiegen, seien Rauch, aber die Großmama hatte ihm erklärt: »Da dunsten die Bäume!« Und sie hatte recht, nirgendwo brannte es, über den Fichten warbte nur ein dichter Nebel, der am Boden kleine Pfützen hinterließ.

»Nie direkt aufs Tier zielen, wenn es rennt, sondern ein Stückchen davor«, erklärte Albert ihm gerade. So kannte Vinzenz seinen Vater gar nicht. Albert sprach fast nie mit seinen Kindern, und wenn, dann erteilte er ihnen Befehle oder schrie sie an, nun aber klang er beinahe kameradschaftlich. Vinzenz wusste nicht, dass sein Vater diesen Abend